

Nebenan

Die Nachbarschaften der Lager Auschwitz I–III

die arge lola
Kai Loges + Andreas Langen



Ehemalige Synagoge Sulzburg
15. März bis 26. April 2020


sulzburg
laufen • st. Ilgen


Ehemalige Synagoge Sulzburg

lpb
Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg

Nebenan

Die Nachbarschaften der Lager Auschwitz I–III

Auschwitz ist ein vielfach ausgeleuchteter Ort, seit Jahrzehnten erforscht, von Millionen Besuchern jedes Jahr besichtigt. Trotzdem existiert im unmittelbaren Umfeld des ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau eine fast unbekannte Sphäre: die Lebenswelt von Menschen, die aufgrund historischer und biografischer Fügung zu Nachbarn dieser Schreckens-orte geworden sind. In Auschwitz fielen mehr als 1,1 Millionen Menschen den Nationalsozialisten zum Opfer. Die meisten waren Juden aus Deutschland und anderen Ländern Europas. Es gab aber auch viele andere Opfergruppen – so etwa Sinti und Roma, nichtjüdische Polen, sowjetische Kriegsgefangene.

Die Stuttgarter Fotografen Kai Loges und Andreas Langen (die arge lola) haben die Nachbarschaften der ehemaligen Lager intensiv bereist, mit Unterstützung eines Stipendiums des Kulturwerks der VG Bild-Kunst. Ihre Erkundungen, die sie mehrfach nach Oświęcim (Auschwitz) und Brzezinka (Birkenau) führten, konzentrieren sich auf das unmittelbare Umfeld der ehemaligen Hauptlager Auschwitz I–III: das Stammlager, das Vernichtungslager Birkenau und das Arbeitslager Monowice/Buna-IG Farben.

Die Bilder und Texte von Loges und Langen sind eine Reflexion über den historischen Ort Auschwitz und die weiterreichenden Fragen, die er aufwirft: Wie leben Menschen im Schatten einer einstigen Mordstätte? Wie gestaltet sich das Zusammenleben angesichts historischer Traumata? Wie verhalten sich individuelles und kollektives Gedächtnis zueinander? Die Dokumentation der Fotografen beschreibt Menschen und Biografien in einer Umgebung, die von extremer Gewaltgeschichte gezeichnet ist. Diese Annäherung, gebündelt in der Ausstellung »Nebenan«, läuft auf die Frage zu: Was ist das, der Geist des Ortes, bzw. gibt es ihn überhaupt?

Die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg präsentiert die Ausstellung »Nebenan. Die Nachbarschaften der Lager Auschwitz I–III« in Zusammenarbeit mit der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen in Baden-Württemberg.



(1) **Auschwitz II / Birkenau**

Zufahrt zum neuen Parkplatz und Besucherzentrum am ehemaligen Vernichtungslager Birkenau. Der Pfosten des Hinweisschildes steht im Gleisbett, über das von April 1944 an die Deportationszüge direkt in das Lager bis dicht vor die Gaskammern führen.



(2) **Neuer Parkplatz und Besuchercafé am ehemaligen Vernichtungslager Auschwitz II / Birkenau**



(3) **Brzezinka/Birkenau, Haus der Familie Rydzon**

Kein anderes Haus liegt so nahe am »Todesort« des ehemaligen Vernichtungslagers Birkenau wie das der Familie Rydzon. Es steht auf den Betonfundamenten des deutlich größeren Wohnsitzes, den die Vorfahren von Adam Rydzon 1938 in Brzezinka errichtet hatten. Im Jahr darauf begann der Zweite Weltkrieg mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen. Die Rydzons wurden im Dezember 1939 von den Besatzern vertrieben, sie durften nur Handgepäck mitnehmen. Wie die meisten Gebäude des Dorfs wurde später auch das Haus der Familie Rydzon auf Befehl der Nationalsozialisten abgerissen, um das Lager Birkenau zu errichten.

Der überwiegende Teil des sieben Hektar großen Grundbesitzes der Familie Rydzon liegt auf dem Gelände des ehemaligen Lagers. Da

sich ihr Grundstück innerhalb der Bauverbotszone befand, die nach der Befreiung von Auschwitz-Birkenau am 27. Januar 1945 rund um das Lager festgelegt wurde, erhielt die Familie zunächst nur die Genehmigung für dieses kleine Holzhaus. Darin lebten fünf Personen vier Jahrzehnte lang auf engstem Raum. Erst 2005 gestatteten die Behörden den Bau eines größeren Hauses direkt daneben. Vor dessen Eingang ist das Porträt von Adam Rydzon entstanden.

(4, 5)

Auschwitz II/Birkenau, Gleisanlage

Das Gleis zum Vernichtungslager Birkenau führt heute von der Gedenkstätte nahe der »Alten Judenrampe« in einem Bogen über öffentlichen sowie privaten Grund. Es kreuzt mehrere Straßen und Felder. Auf dem letzten Stück vor dem Lagertor verläuft das Gleis auf einem flachen Schotterdamm über freies Feld, wo es unter Buschwerk und jungen Bäumen allmählich verschwindet.





(6, 7)

Brzezinka, Weg zum »Todestor«

Eine sehr persönliche Reaktion auf das welt-historische Verbrechen von Auschwitz ist, dort hinzuziehen. Diese Option wählen besonders stark religiös motivierte Menschen. Zu ihnen gehören Rick Wienecke und seine Nachbarn Cathy und Mark Warwick. Ihre Häuser liegen einander direkt gegenüber am Weg von der »Alten Judenrampe« zum Tor des Vernichtungslagers Birkenau, so nah am Lager, wie es die Bauordnung gerade noch erlaubt.



Rick Wienecke stammt aus Kanada und ist Bildhauer. 1977 ging er nach Israel und fand dort zum christlichen Glauben. Der Künstler, der mittlerweile die israelische Staatsangehörigkeit besitzt, begann 2001 mit der Arbeit an der Großskulptur »Fountain of Tears«, die den Holocaust in Beziehung setzt zur Kreuzigung Jesu. Wienecke betont in beiden Geschehnissen die Tötung von Juden und betitelt sein Werk nach einem Zitat des Propheten Jeremiah: »Ach, dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk!«

Dass Wieneckes Sichtweise von jüdischer Seite akzeptiert wird, ist nicht selbstverständlich. In Auschwitz gab es jahrelang erbitterte Auseinandersetzungen über Form und Angemessenheit von christlichem und jüdischem Gedenken. Kern des Streits waren die Präsenz eines Karmelitenklosters in einem Nebengebäude des ehemaligen Stammlagers und die dortige Errichtung eines großen Kreuzes. 1993 drohte der Jüdische Weltkongress mit einem Boykott der Gedenkveranstaltungen zum 50. Jahrestag des Aufstands im Warschauer Ghetto. Erst die Entscheidung des Vatikans, das Kloster zu verlegen, beendete den Disput.

Das Original von »Fountain of Tears« steht im israelischen Arad, einer Stadt in der Wüste Negev westlich des Toten Meers. Mit Hilfe einer Stiftung und internationaler Unterstützung, unter anderem aus Deutschland, hat Rick Wienecke ein Duplikat in Brzezinka errichtet. Dort ist die Skulptur in einem Gebäude untergebracht, das sich von den anderen Privathäusern in der Umgebung äußerlich nicht unterscheidet. Geplant ist ein Ort der Reflexion, des Gebetes und Trostes für Trauernde. Auf der Website der Stiftung heißt es: »We are looking to the Lord for guidance and direction.«

Auf Gott vertrauen auch Cathy und Mark Warwick, die direkt gegenüber von Wienecke wohnen. Das entschieden christliche Ehepaar aus Großbritannien hat das Haus vor einigen Jahren von einem polnischen Eigentümer übernommen, der sich bereits vor dessen Fertigstellung durch den Andrang der Besucher des ehemaligen Vernichtungslagers gestört fühlte. Eben diesen Besuchern möchte das Ehepaar geistigen Beistand samt Unterkunft und Blick auf das ikonische Tor von Birkenau bieten. »Wir sind hier im Auftrag des Herren«, sagt Mark Warwick und erzählt: »Freunde kennen diesen Ort seit den Neunzigerjahren und berichten, dass es damals grauenhaft war, hier zu sein. Der Anblick ist zwar immer noch schockierend, aber die Atmosphäre ist mittlerweile gut. In Treblinka und Majdanek kann man kaum atmen, doch hier in Birkenau haben die vielen Gebete den Ort gereinigt. Man erlebt es, wenn man Spaziergänge rund ums Lager macht: In den Auenwäldern kann man Wildtiere sehen, und die Vögel sind zurück.«

Die Vögel waren nie weg. Lagerkommandant Höß hatte die Jagd auf sie verboten und den SS-Sturmmann Dr. Günther Niethammer, einen promovierten Ornithologen, zur Erforschung der Vogelwelt von Auschwitz freigestellt.

Niethammers Kenntnisse waren auch nach dem Krieg geschätzt. 1957 wurde er Professor in Bonn, von 1968 bis 1973 amtierte er als Präsident der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft. Niethammer starb 1974. Ein kollegialer Nachruf nennt den Vogelkundler von Auschwitz »einen liebenswerten und aufrechten Mann, vortrefflichen Forscher, gütigen, warmherzigen Menschen voll unerschütterlichen Frohsinns«.



(8)
Brzezinka, Pfarrkirche »Heilige Mutter Gottes, Königin von Polen«

Die Dorfkirche von Brzezinka befindet sich in einem Gebäude, das als SS-Kommandantur für die nie fertiggestellte Erweiterung des Vernichtungslagers Birkenau »Bauabschnitt III« errichtet wurde. Die Bilder in der Kirche thematisieren die Gegenwart des ehemaligen Vernichtungslagers. In einer Nische befindet sich ein Gedenkort für die Frauenrechtlerin, Philosophin und katholische Ordensfrau Edith Stein. Die Karmelitin, die aus einer jüdischen Familie stammte, wurde am 9. August 1942 in Birkenau ermordet.



(9)
Brzezinka, privates Wohnhaus

Wo bis zu seinem Abriss das Dorf Brzezinka gestanden hatte, mussten KZ-Häftlinge 1941 eine SS-Kaserne mit Lazarett errichten. Ferner unterhielten die Nationalsozialisten hier einen landwirtschaftlichen Betrieb, den »Wirtschaftshof Birkenau«. Abgesehen von Fundamenten, auf die man überall im Boden trifft, ist der einzige Rest dieser Infrastruktur ein massiver Kamin aus Ziegelmauerwerk, der heute mitten im Dorf steht.

(10)

Brzezinka, ehemaliges Gelände der SS-Hundezwinger, Treppenhaus der Hundeküche

Nahe der heutigen Ortsmitte von Brzezinka befindet sich das Gelände, auf dem die SS ihre Wachhundestaffel untergebracht hatte. Mit den Hunden wurden die Menschen in die Gaskammern getrieben. Nach dem Willen von Heinrich Himmler sollten sie zu »reißenden Bestien« abgerichtet werden, »die mit Ausnahme ihres Wärters jeden anderen zerreißen«. Mit Hilfe der Tiere sollte zudem der Personalbedarf der SS gesenkt werden. In Birkenau waren etwa 160 Hunde und deren Hundeführer stationiert.



Der polnische Staatsanwalt Jan Sahn veranschaulichte in Kriegsverbrecherprozessen der Fünfzigerjahre die Lebensbedingungen der Häftlinge auch anhand von Unterlagen der »Zentralen Bauleitung« über die Hundestaffel. Demnach hatten die Tiere in den Hundezwingern von Birkenau mehr Platz als die Häftlinge, die zum größten Teil in Wehrmachts-Pferdeställen des Bautyps 260/9 untergebracht waren. Diese Ställe waren für je 52 Tiere konzipiert, wurden in Birkenau aber mit 400 bis 800, in Extremfällen auch mit mehr als 1.000 Menschen belegt.

In der Ortsmitte von Brzezinka hatte die SS eine Gruppe massiver Betongebäude stehen lassen. Darin befand sich unter anderem die Küche der SS-Hundestaffel; heute sind hier ein Frisör und eine Textilienhandlung untergebracht.



(11)

Auschwitz II / Birkenau

Flussauen der Weichsel westlich der einstigen Krematorien des Vernichtungslagers Birkenau. Im Vernichtungslager Birkenau wurde mehr als eine Million Menschen ermordet. Die genaue Zahl ist nicht zu ermitteln, da viele Opfer ohne Registrierung direkt aus den Deportationszügen in die Gaskammern getrieben wurden. Um die Spuren des Massenmords zu verwischen, wurden die Leichen verbrannt. Ihre Asche wurde in der Umgebung verstreut, auf Wiesen, in Wäldern, Wasserläufen und Tümpeln.



(12)

Auschwitz II / Birkenau

Zugangsweg von einem Nebengleis der Eisenbahnanlage Auschwitz zum Torhaus (»Todes-tor«) des ehemaligen Vernichtungslagers Birkenau. Die Deportationszüge, die etwa eine halbe Million Juden aus ganz Europa nach Birkenau brachten, hielten zwischen Frühjahr 1942 und April 1944 an einem Nebengleis der Eisenbahn-anlage »Bahnhof West/Auschwitz«, etwa einen Kilometer vom Tor des Lagers entfernt. Von dort mussten die Deportierten zu Fuß weitergehen. Das Gleis, das in das Vernichtungslager Birkenau hineinführte, wurde Ende April 1944 fertiggestellt. Von da an fuhren die Züge direkt in das Vernichtungslager, bis in die Nähe der Gaskammern/Krematorien II und III.



(13)

Brzezinka, privater Garten nahe dem ehemaligen Vernichtungslager Auschwitz II / Birkenau

(14)

Auschwitz II / Birkenau, »Alte Judenrampe«

Die Deportationszüge, die etwa eine halbe Million Juden aus ganz Europa nach Birkenau brachten, hielten zwischen Frühjahr 1942 und April 1944 an einem Nebengleis der Eisenbahnanlage Auschwitz, etwa einen Kilometer vom Tor des Vernichtungslagers Birkenau entfernt. Am 29. April 1944 fuhr erstmals ein Zug bis zur neuen Rampe auf dem Lagergelände.



Im Jahr 2005 ist die Gedenkstätte an der »Alten Rampe« mit zwei historischen Viehwaggons angelegt worden. Sie befindet sich in der Nähe der ehemaligen Entladeplattform, die nicht erhalten blieb. Das benachbarte Grundstück gehört der Familie von Marcin Mozgala, der jahrelang mit den Behörden stritt, um dort bauen zu dürfen. Der Familienvater empfindet es als Zumutung, dass er erst 15 Jahre nach seiner Heirat die Erlaubnis bekam, sich auf dem eigenen Grund ein Haus zu bauen. Er ist froh, das Lagertor nur in der Ferne zu sehen.

(15)

Brzezinka, Roman Rezon

Roman Rezon ist ein Jahr nach dem Zweiten Weltkrieg geboren und wuchs von 1948 an in Brzezinka auf, der Heimat seiner Familie. Früher hatten die Rezons ein kleines Haus etwas abseits vom Dorf, in den Flussauen der Weichsel. Dort lebten Romans Eltern mit den älteren Geschwistern und den Großeltern – bis zur Vertreibung durch die Deutschen im Jahr 1941. Das Haus der Familie lag am nordwestlichen Rand des Areals, auf dem das Vernichtungslager Birkenau errichtet werden sollte. Anders als die meisten Gebäude in der Ortschaft Brzezinka ließ die SS das kleine Haus stehen und baute es in eine Gaskammer um. Viele Tausend Menschen wurden hier ermordet. Die Tarnnamen des Gebäudes lauteten »Bunker2« und »Weißes



Haus«. Seine Grundmauern sind bis heute zu sehen. Sie liegen auf dem Gelände des Staatlichen Museums Auschwitz.

1948 kehrten Roman Rezons Eltern mit ihm und seinen Geschwistern zurück nach Brzezinka. Für den verlorenen Besitz wurde die Familie mit Feldern im Nachbarort Plawy entschädigt. Als Kind hütete Roman Kühe in der Nähe des »Weißen Hauses«, er spielte oft auf dem ehemaligen Lagergelände, und die Kinder badeten in den Wasserbecken des Lagers, in denen einige Anwohner auch Fische züchteten. »Niemand dachte damals über die Lager nach«, sagt Roman Rezon heute. 1971 baute er in Brzezinka ein eigenes Haus. Es steht auf einem Grundstück, das der Familie schon vor dem Zweiten Weltkrieg gehört hatte. Ein großer Teil dieses Geländes reichte in das später errichtete Lager hinein. Der Rest grenzt direkt an die ehemalige SS-Kommandantur, die nach dem Krieg zur Pfarrkirche des Dorfes umgebaut wurde. Zwischen seinem Haus und dem Lager hat Roman Rezon vor zehn Jahren einen kleinen Wald angepflanzt, der die Sicht vollständig versperrt. »So ist es besser«, sagt er, »wir müssen das Lager nicht sehen, und von dort aus sieht uns niemand.«

Die nächste Generation der Familie Rezon geht offensiver mit dem Thema um. Roman Rezons Sohn Robert ist Geschichtslehrer und Guide an der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. Er berichtet, dass die ortsansässige Bevölkerung von den deutschen Besatzern 1939 vor die Wahl gestellt wurde, sich entweder auf einer »Volksliste« als Deutsche registrieren zu lassen oder in Arbeitslager deportiert zu werden. Die männlichen Unterzeichner der Volksliste wurden bis zum Alter von dreißig Jahren zum Dienst in der Wehrmacht eingezogen. »Mein Großvater Valentin, dem das ‚Weiße Haus‘ gehörte, war dafür zwei Jahre zu alt«, berichtet Robert

Rezon. »Mein anderer Großvater, Julian Polonski, wurde zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportiert.« Nach dem Krieg kam Polonski zurück und suchte sein Grundstück in Brzezinka. Dort hatte die SS bis auf eine Handvoll Gebäude alle Häuser abgerissen. Wo früher das Dorf stand, hatten die Deutschen ein SS-Lazarett gebaut. Kriegsheimkehrer konnten sich deswegen bei der Suche nach ihren Grundstücken nur an alten Obstbäumen orientieren. In Julian Polonskis Fall kam noch eine skurrile Detail dazu, berichtet Robert Rezon: »In seinem Garten hinterm Haus hatte mein Großvater ein buntes Vogelhaus in einen Baum gehängt. Das hatte die Okkupation überstanden – und zeigte Opa Julian, wo sein Zuhause war.«

(16–20)

Brzezinka, Schule

16: Lydia Skibicka-Maksimowicz, Überlebende des Vernichtungslagers Birkenau

17: Gedenkraum der Schule

18, 19: Schüler am 27. Januar 2017, Tag der Befreiung

20: Fahne der Schule



In der Schule von Brzezinka tobt das Leben. Mit vor Aufregung teils blassen, teils roten Gesichtern flitzen Jungen und Mädchen durch die Eingangshalle, viele von ihnen bunt kostümiert, die anderen festlich herausgeputzt. Eltern nesteln an Videokameras herum, der Bürgermeister plaudert mit Honoratioren, sanft lächelnd bahnt sich ein Priester im schwarzen Habit den Weg durchs Gewühl. Am Eingang begrüßt die Schulleiterin Agata Kowol einige ältere Herrschaften, die das Gebäude am Ortsrand von Brzezinka betreten.



Es ist der 27. Januar, der wichtigste Tag im hiesigen Schuljahr: An jenem Tag im Jahr 1945



wurde das Lager befreit – aus Sicht eines Grundschülers also vor Ewigkeiten, Welten entfernt. Wenn da nicht die graublauen Streifen an der Wand der Eingangshalle wären. Wenn da nicht gleich neben dem Klassenzimmer Vier der kleine Gedenkraum wäre, wo die gleichen Streifen im zerschissenen Stoff einer alten Uniform wiederkehren, einer Uniform in Kindergröße. Und wenn da nicht die schwarz-weißen Passbilder von Kindern in ebensolchen Uniformen wären, vor allem nicht die kleine Urne, gefüllt mit etwas, das ganz in der Nähe eingesammelt wurde, irgendwo bei den Krematorien des Vernichtungslagers Birkenau.

All das gehört zur Schule von Brzezinka. Von den Klassenzimmern braucht ein Erstklässler zu Fuß vielleicht eine knappe Viertelstunde, um an die Stelle zu gelangen, die sein Heimatdorf weltweit zum Inbegriff eines unfassbaren Menschheitsverbrechens gemacht hat. Der Weg führt erst an Feldern entlang, dann entweder links ab am Kiosk und der Feuerwehr vorbei oder geradeaus bis zur »Straße der Opfer des Faschismus«. Von dort aus fällt der Blick auf die Zäune und die Wachtürme des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau.

Wie erklärt man einem Kind, was es da sieht? Ist das alles nicht viel zu groß, zu dunkel, zu unbeschreiblich und unfassbar, um es ausgerechnet Kindern nahezubringen? Und wie nahe darf man es ihnen überhaupt bringen, ohne ihre Seelen zu verdüstern?

Die Schulleiterin Agata Kowol kennt die Fragen, auch die Zweifel. Vielleicht hat sie sich nie davon abschrecken lassen, ihren Schülern das Lager zu zeigen, weil schon ihre eigene Biografie untrennbar damit verbunden ist, in unvermuteter Weise: Ihre Familie hat den Zweiten Weltkrieg und das brutale Besatzungsregiment

erlitten wie alle hier. Ihre Mutter aber wurde während der Okkupation ausgerechnet von einem Deutschen gerettet – als sie lebensbedrohlich erkrankte, war es ein Apotheker namens Doktor Komraus, der die polnische Patientin entgegen aller Verbote mit Medikamenten versorgte.



Agata Kowol ist also nicht die ungeeignetste Person, um Geschichte klischeefrei zu vermitteln. »Natürlich nehmen wir Rücksicht auf das Alter der Kinder«, sagt sie, »aber irgendwann führen wir sie alle an das Thema heran.« Es ist für die Schüler ohnehin unausweichlich, spätestens dann, wenn sie lesen können – zum Beispiel den Schriftzug an der gestreiften Wand der Eingangshalle: »Denkmal der Kinderhäftlinge von Auschwitz« steht dort. Wenn es je ein lebendiges Denkmal gab, dann ist es diese Schule beziehungsweise der Alltag, der hier stattfindet – pauken, schummeln, Pickel kriegen und Zahnspangen tragen, schwärmen, nachsitzen, turnen, kicken, grübeln und andere blöd finden. Und keinen Bogen ums Lager machen.

»Wir besuchen die Kinderbaracken im Lager, haben Friedensprojekte mit internationalen Partnerschulen, vor allem aber begehen wir die beiden Jahrestage von Vertreibung und Befreiung«, berichtet die Vizedirektorin Beata Herman.

Die Vertreibung ist kaum bekannt. Kein Wunder, wenn direkt nebenan eines der größten Verbrechen aller Zeiten stattfand. Wen interessiert dann das vergleichsweise glimpfliche Schicksal einiger tausend Vertriebener aus Brzezinka? Wahrscheinlich ist diese Mischung aus Entsetzen und Scham der Grund, warum die Entvölkerung der Lagerumgebung erst seit wenigen Jahren öffentlich thematisiert wird. 2001 wurde ein offizieller Gedenkstein vor dem

»Todestor« von Birkenau errichtet. 2016 kam auf Privatinitiative eine Blechtafel in Brzezinka hinzu.

Am 22. April 1941 wurde Brzezinka von der SS zwangsgeräumt, ebenso wie sieben weitere Dörfer mit insgesamt etwa 8.500 Einwohnern. Die Nationalsozialisten wollten keine Augenzeugen. Gleichzeitig verschleppten die Deutschen die gesamte jüdische Bevölkerung der Stadt Oświęcim, etwa 6.000 Männer, Frauen und Kinder, in Ghettos. Die jüdischen Einwohner wurden fast alle ermordet; die meisten Dorfbewohner kamen zurück.

An jedem 22. April dürfen drei Schüler aus Brzezinka, die sich durch besondere Leistungen diese Ehre verdient haben, die Fahne der Schule vor das »Todestor« von Birkenau tragen. Es ist ein schweres Stück Stoff. Auf der einen Seite prangt als silberne Stickerei der polnische Adler auf rotem Grund, die andere Seite besteht aus dem billigen Drillich der Häftlingsuniformen. Eingestickt ist eine Mahnung: Das Schicksal der Kinderhäftlinge von Auschwitz möge nie zur Legende werden, sondern auf immer als Warnung dienen. Diese Fahne hängt normalerweise im Flur des ersten Obergeschosses, wo in den Pausen zwischen den Schulstunden die Tischtennisplatte aufgeklappt wird.

Gegenüber befindet sich der schmale fensterlose Raum mit der Urne. Über der Vitrine sind Fotos von Kinderhäftlingen aufgereiht, die in der Registrierstelle des Lagers angefertigt wurden. Die Abzüge sind klein, manche verknickt, sie vergilben. Man muss ihnen nahe kommen, um Details zu erkennen – die glatte Haut der Gesichter, die grob rasierten Schädel, die schreckensstarren kleinen Körper, die panischen Blicke. Alles ist eingefroren an diesen Bildern, bürokratisch exakt und gleichgültig, ein leerer Hintergrund, die harten Schatten von

Scheinwerfern und deren Reflexe in den Augen der Kinder. Wer das sieht, dem kriecht Entsetzen ins Gemüt. Und man versteht, was die ehemalige Schülerin Gosia Musielak, Mitte der Achtzigerjahre in Brzezinka geboren, erzählt: »Jedes Mal, wenn ich ins Lager gehe, überkommt mich das heulende Elend; sobald ich aber wieder draußen bin, ist dieser Ort hier meine Heimat.«

Am 27. Januar 2017 ist sie eine der ersten, die am Eingang der Schule einer älteren Dame um den Hals fallen: Lydia Skibicka-Maksimowicz, Jahrgang 1939, überlebte ein Jahr Vernichtungslager. Sie ist eine Art Patronin der Schule, sie war schon bei der Einweihung im Jahr 1968 zugegen und kommt seitdem jedes Jahr zur Befreiungsfeier hierher. Neben Lydia Skibicka-Maksimowicz hat auch Stefania Wernik den Weg hierher geschafft. Sie kam im November 1944 im Lager Birkenau zur Welt und entging dem Wassereimer, der dort für Neugeborene bereit stand, um sie zu ertränken. Lydia und Stefania waren zwei von 200.000 Kindern in den Lagern von Auschwitz. Überlebt haben nur einige Dutzend.

Anders als die kurz vor der Befreiung geborene Stefania hat Lydia das Lager bewusst erlebt. Sie stammt aus der weißrussisch-polnischen Grenzgegend, wo sie im Dezember 1943 als Kleinkind mitsamt ihrer Eltern und Großeltern von Deutschen gefangen genommen wurde. Nach ein paar Wochen Gefängnis folgte der Transport nach Auschwitz: Einige Tage im Viehwaggon, ohne Wasser, ohne Essen, ohne Toilette. Von der »Selektion« in Birkenau erinnert Lydia Hundegebell, Geschrei, SS-Uniformen und ein babylonisches Sprachenwirrwarr. Sie fand sich schließlich mit ihrer Mutter in einer Menschenkolonne, in einer anderen sah sie ihre Großeltern weggehen – in die Gaskammer, wie später klar wurde.

Gesunde Mütter und Kinder wurden in einen Quarantäneblock gebracht, die Frauen entkleidet und kahlgeschoren; ein Zustand, in dem Lydia ihre Mutter zunächst nicht erkannte. Dann wurde beiden eine Häftlingsnummer tätowiert. Lydia saß erstarrt auf dem Schoß ihrer Mutter, zuckte beim Stechen nicht, daher ist ihre Nummer regelmäßig und klar zu lesen, in blauen, einige Zentimeter hohen Ziffern: 70072.

Nach dem Tätowieren wurden die Kinder gewaltsam von ihren Müttern getrennt. »Wegerissen wie Tiere«, sagt Lydia. Weibliche SS-Wachen prügelten die Mütter mit Stöcken weg, Lydia kam zusammen mit vielen anderen Kindern aus verschiedenen Ländern in eine separate Baracke. Sie erinnert sich, dass alles extrem schnell ablief, ohne Gegenwehr, unter Schock, geschwächt von Hunger und Angst. Die Baracke war dunkel, Licht kam nur von den Wachtürmen, nachts fielen die Temperaturen auf 20 Grad unter Null, die dünnen Decken auf den Pritschen waren voller Dreck und Läuse. Kaum jemand verstand sie, nur wenige Kinder kannten ihre Sprache.

Lydias Mutter war damals 22. Sie wurde zur landwirtschaftlichen Zwangsarbeit im benachbarten Harmeze eingeteilt. Dort fand sie immer wieder Lebensmittel, die polnische Zivilisten für die Häftlinge versteckten. Jeden Abend riskierte es die junge Frau, im Dunkeln zur Kinderbaracke zu schleichen. Von draußen rief sie ihre Tochter und reichte ihr das geschmugelte Essen durch eine Klappe. Lydia sah von ihrer Mutter nichts als Hände, die Nahrung brachten. Ihre Pritsche war nahe der Tür, ganz unten. Von dort aus blickte sie direkt auf die blank polierten Stiefel der SS, wenn Wachleute hereinkamen.

Der Alltag der Kinderhäftlinge war infernalisch. Sie froren und hungerten. »Wir benahmen uns

wie Tiere«, sagt Lydia. Jeden Morgen mussten sie zum Apell antreten, und die Toten ihrer Baracke, die während der Nacht gestorben waren, dorthin mitschleppen. Die Leichen wurden auf einen Wagen geworfen, die entsprechenden Nummern aus der Liste gestrichen.

Kinder unter zwölf Jahren waren, anders als die erwachsenen Häftlinge, nicht zur »Vernichtung durch Arbeit« bestimmt; sie dienten den Lagerärzten als Versuchsobjekte. Die Kinder wussten, dass besonders Dr. Josef Mengele gefährlich war. Sein Kabinett lag nahe der Krematorien. Oft kamen Kinder von Mengeles Versuchen nicht zurück, daher versuchten sie, sich vor ihm zu verstecken. Dennoch nahm er Lydia immer wieder mit. Mengele verabreichte ihr Injektionen, nahm ihr Blut ab, tröpfelte Flüssigkeiten in ihre Augen. Ihr Gesundheitszustand verschlechterte sich. Hilfe kam von einer Gefangenen, die im Lager entbunden hatte, deren Kind aber von der SS sofort nach der Geburt getötet worden war. Diese Frau gab Lydia von ihrer Muttermilch.

Dann trafen neue Häftlinge ein, die auf andere Weise halfen: Überlebende des Warschauer Aufstands wurden im Oktober 1944 nach Birkenau gebracht, Frauen in die Kinderbaracken. Lydia erinnert sich gut an die Warschauerinnen: Sie sangen und spielten liebevoll mit den Kindern, eine im Lager völlig ungewohnte und umso wertvollere Zuwendung.

Dann hörten die medizinischen Versuche auf. Lydia meint, die Absicht der Deutschen gespürt zu haben, alle Spuren zu verwischen. Im Spätherbst 1944 wurden die Gaskammern und Krematorien demontiert, Lydia sah ihre Mutter nur noch selten. Vor der Räumung des Lagers kam sie ein letztes Mal zu Lydia und schärfte ihr ein: »Vergiss nicht deinen Namen, dein Alter, und wo du herkommst! Ich hole dich später!«

Dann blieben Lydia und etwa 60 andere Kinderhäftlinge unbeachtet im Lager zurück. Nach der Befreiung kam ein ihr unbekanntes Paar zu Lydia. Die Fremden umarmten sie. Die Frau und der Mann nahmen sie mit in ihren polnischen Alltag, nahe Oświęcim. Lydia war zunächst völlig verstört. Sie fragte, wann Mengele käme und ob es keine gefährlichen Hunde gebe. Was ein Bad oder ein Bett ist, musste ihr erklärt werden. Fast ein halbes Jahr brauchte Lydia täglich medizinische Behandlung, um die körperlichen Folgen des Lagers zu heilen. Die seelischen Spuren sitzen ungleich tiefer. »Ich hatte keine Identität, nur die Nummer, hatte Angst vor Nähe, Trost, Umarmungen. Als meine Pflegeeltern mir eine Puppe schenkten, hatte ich keine Ahnung, was ich damit tun sollte. Mit anderen Kindern spielte ich Selektion. Ich stellte sie in Reihen auf und sagte: ›Du gehst ins Krankenhaus, du gehst ins Gas!‹ Die meisten Eltern der Nachbarschaft wollten ihre Kinder fernhalten von dieser ›Lydia aus dem Lager‹, wie ich genannt wurde. Nach drei Jahren bei meinen Stiefeltern wurde ich adoptiert, bekam einen neuen Namen, Dokumente, und wurde getauft. Die Tätowierung auf dem Arm habe ich dennoch oft mit Pflaster überklebt, um Fragen zu vermeiden.«

Erst 17 Jahre nach der Befreiung entdeckte Lydia, dass ihre Mutter überlebt hatte. Von Birkenau hatten die Deutschen sie über Ravensbrück nach Bergen-Belsen getrieben. Dort wog sie bei ihrer Befreiung durch die US-Army noch 37 Kilo. Als Lydia ihre Mutter 1962 wiedersah, entschied sie sich, bei ihrem Leben als Polin zu bleiben.

Bis zu ihrer Pensionierung hat sie als Chemikerin in Oświęcim gearbeitet. So ist ihr Weg zur Schule nach Brzezinka nicht weit. Sie macht ihn jedes Jahr am 27. Januar. Der Befreiungstag ist das wichtigste Datum des Schuljahres. Die

Turnhalle ist mit Papiergirlanden geschmückt und bestuhlt, der Bürgermeister und ein Historiker halten Reden. Dann sprechen die beiden Überlebenden des Lagers. Lydia Skibicka-Maksimowicz ist die einzige Rednerin des ganzen Vormittags, die kein Mikrofon benötigt. Ihre Stimme füllt den Raum. Energisch spricht sie zu den kostümierten Schülern, schildert den Schrecken der Lager und fordert ihre Zuhörer auf, sich aller Menschenverachtung in den Weg zu stellen.

Danach dürfen endlich die angespannt wartenden Darsteller auf die Bühne. Schüler aller Jahrgangsstufen führen Tänze, Lieder und ein Theaterstück auf, in dem die Liebe und das Leben über den Schrecken und die Finsternis siegen. Lehrer assistieren, Eltern und Schüler strahlen, Displays blinken, Blitze zucken, Applaus prasselt. Am Ende gibt es selbstgenähte Herzen aus flauschigem Stoff für alle Ehrengäste. Für ein Gespräch hat Lydia Skibicka-Maksimowicz nun keine Zeit mehr. Eine Meute strahlender, aufgekratztter Kinder umringt die alte Dame. Sie muss jetzt viele Autogramme geben.

(21)

Oświęcim, Bereitschaftssiedlung

Für die deutschen Zivilangestellten der IG-Farben-Fabriken Auschwitz sowie für deren Familien mussten KZ-Häftlinge 1942/43 östlich des historischen Zentrums einen Stadtteil für ca. 6.000 Menschen errichten, die sogenannte »Bereitschaftssiedlung«. Die solide gebauten Wohnblocks werden noch heute bewohnt und derzeit umfassend saniert.





(22)

Brzezinka, Edward Nagy, Zeitzeuge der Vertreibung 1941, Zwangsarbeiter der IG-Farben

Am 2. September 1939, einen Tag nach dem Beginn des deutschen Überfalls auf Polen, erlebte der damals zwölfjährige Edward Nagy das erste Bombardement seines Heimatorts. Der Luftangriff galt dem Bahnhof, jener Infrastruktur, die dem Dorf Wachstum und Wohlstand gebracht hatte (und die später einer der Gründe für die Errichtung des Vernichtungslagers Birkenau war). Edward Nagy erinnert sich an die Flucht mit seinen drei Geschwistern und den Eltern auf dem Pferdefuhrwerk eines Nachbarn. Eine Woche lang irrte die Familie im chaotischen Getümmel der allgemeinen Auflösung umher, dann wagten sich die Nagys zurück nach Hause. Mit Pferden und zwei Kühen durchquerten sie die Sola bei Oświęcim, die Straßenbrücke war zerstört. Ihr Haus war unversehrt, die Familie führte dort noch eine Weile ein relativ normales Alltagsleben, Edwards Vater hatte Arbeit in der örtlichen Dachpappenfabrik. Andere aus der Familie fanden sich einer schlimmeren Lage wieder. Edward erinnert sich an die Ruine eines Hauses, das seinem Onkel gehört hatte. Es stand ganz in der Nähe des Stammlagers Auschwitz I. Als er dort im Juni 1940 mit seinem Bruder auf einer Wiese spielte, beobachteten die beiden Jungen, wie ein Zug vorbeirollte und in der Nähe hielt. Es war der erste Gefangenentransport in das KZ Auschwitz.

Am 22. April 1941 wurde Brzezinka von der SS geräumt, die Familie Nagy floh nach Monowice. Dort wurde Edwards Mutter fast getötet, als SS-Angehörige ohne besonderen Grund um sich schossen; Edward erinnert sich an seine Todesangst. Später wurde er vom »Arbeitsamt«, was er auf Deutsch ausspricht, zur Arbeit im Buna-Werk abkommandiert; den IG-Farben-Ausweis

mit eingeschweißtem Passbild hat er noch. Sein direkter Arbeitgeber war die Gleiwitzer Elektrofirma Georg Grabasch, die unter anderem die SS-Kommandantur des Stammlagers Auschwitz mit elektrischen Leitungen ausstattete. Während seiner Arbeit im Buna-Werk erlebte Edward Nagy viele Bombenangriffe. Trotz Überwachung durch die SS hatte er Kontakte zum polnischen Widerstand, war Kurier für geheime Briefe und beteiligte sich an Fluchtvorbereitungen von Häftlingen. Edward Nagy war auch Augenzeuge von brutalen Misshandlungen der Häftlinge bis hin zu Mord. Einmal sah er, wie zwei SS-Männer Wachhunde auf weibliche Häftlinge hetzten, eine der Frauen wurde von den Hunden getötet. Auch die Massentötungen in den Lagern waren ihm bewusst. »Der Geruch der Leichenverbrennungen war in der ganzen Stadt zu riechen, und ich habe auch mit Leuten gesprochen, die das mit eigenen Augen gesehen hatten«, berichtet Nagy.

Alle Angehörigen seiner Familie überlebten den Zweiten Weltkrieg. Sie kehrten im Februar 1945 zurück nach Brzezinka, doch vom gesamten Ort mit seinen etwa 1.000 Häusern war fast nichts übrig. Die SS hatte nur eine Handvoll massiver Betonbauten stehen lassen, Kasernen und ein Lazarett errichtet; der Rest der Gemarkung bestand aus Wiesen. Edwards Vater hatte Land besessen, das nun auf dem Gelände des ehemaligen Vernichtungslagers Birkenau in der Nähe des Krematoriums II lag. Später erhielt er dafür eine Entschädigung aus der Schweiz.

Im ehemaligen Lager selber war Edward Nagy nur einziges Mal: 1979, beim Besuch von Papst Johannes Paul II.



(23)

Auschwitz I / Stammlager

Unmittelbar nach der Befreiung machten sich ehemalige Häftlinge daran, das Lagergelände als Mahnmal zu erhalten. Im Juli 1947 wurde auf Beschluss des polnischen Parlaments das Staatliche Museum Auschwitz-Birkenau gegründet. Seit 1979 ist es UNESCO-Welterbe. Die Besucherzahlen steigen ständig, auf zuletzt über zwei Millionen im Jahr 2016. Eine langjährige Mitarbeiterin sagt: »Wir hatten mal 1.000 Besucher pro Monat, heute sind es so viele in einer Stunde. Dies hier sollte keine Destination des Massentourismus sein. Es ist ein Friedhof.« Das Foto zeigt einen Blick aus dem Fenster der Baracke 24, früher Lagerbordell, heute Museumsarchiv.



(24, 25)

Auschwitz I / Stammlager, SS-Kommandantur

Im ersten Stock der ehemaligen Kommandantur liegen Räume mit Blick ins Lager. Dort wurden nach dem Zweiten Weltkrieg Wohnungen für Mitarbeiter des Museums eingerichtet. Seit 1966 lebt Theodozja Woitas hier. Sie kam damals als junge Frau aufgrund einer Zeitungsannonce zum Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, das Mitarbeiter für die Gestaltung der Ausstellung suchte. Als Absolventin einer künstlerischen Fachschule in Lublin war sie qualifiziert und wurde umgehend eingestellt. In ihrer Heimat hatte der Großvater sie nach dem Krieg zur Besichtigung des ehemaligen Vernichtungslagers Maidanek mitgenommen, wo ihr Großonkel inhaftiert gewesen war. Die Begehung der Mordstätte hatte Theodozja als Kind kaum verkraftet. Umso wichtiger war es ihr später, den Besuchern des ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau diesen Ort erläutern zu können.



Im benachbarten Nutzgarten der Villa Höß hat Theodozja Woitas, wie alle Bewohner der Kommandantur, eine Parzelle zur Verfügung. Dort zieht sie Blumen und Gemüse. Sie geht pragmatisch mit der historischen Hypothek ihres Lebensmittelpunktes um. So meinte sie zwar im Laufe der Jahre, des Nachts gelegentlich etwas wie Pochen an ihrer Wohnungstür zu hören, hielt dies aber stets für Einbildung und ist nie auch nur aufgestanden, um vor der Tür nachzusehen. Das tat sie erst, als Kollegen behaupteten, zwischen den Häftlingsbaracken gehe es nachts nicht mit rechten Dingen zu, man höre dort unheimliche Geräusche wie Wehklagen und Schritte. Kurzerhand machte Theodozja Woitas auf eigene Faust eine Kontrollrunde durchs nächtliche Lager, um den Spuk aufzuspüren, fand aber nichts Geisterhaftes. Über die spezielle Lage ihrer Wohnung sagt sie: »Es ist ruhig, praktisch und preiswert, hier zu wohnen; und wenn ich zum Fenster rausschaue, sehe ich über den Stacheldraht hinweg – im Erdgeschoss würde ich es nicht aushalten.«

(26, 27)

Auschwitz I / Stammlager, Villa Höß

Das ehemalige Wohnhaus der Familie Höß liegt unmittelbar neben den Wachtürmen und Zäunen am nordöstlichen Rand des Stammlagers. Es wurde kurz vor Kriegsbeginn 1939 als Wohnhaus eines polnischen Offiziers errichtet, der es nach der Befreiung 1945 auch wieder bezog. Ende der Sechzigerjahre verkaufte er es an eine polnische Familie, die es seither bewohnt. Der Großvater der heutigen Besitzerin war selbst im Stammlager inhaftiert. Nach der Befreiung des Lagers starb er im Alter von nur vierzig Jahren an einer Lungenentzündung.





Das Geländer im Treppenhaus ist eine Schmiedearbeit von Häftlingen des Lagers. Möbel und Inneneinrichtung der Villa Höß und anderer Offiziershaushalte wurden nach Zeichnungen der SS von inhaftierten Handwerkern hergestellt, ebenso wie aufwändiges Spielzeug für die Kinder der Familie Höß, z. B. ein Tretauto. Die Speisekammer war zu Höß' Zeiten immer prall gefüllt mit Köstlichkeiten aus aller Herren Länder. Diese Lebensmittel stammten großen Teils von den Häftlingen, die bei der Einlieferung in das Lager ihren gesamten Besitz abgeben mussten. Gegen die offiziellen Vorschriften beauftragte Hedwig Höß, die Ehefrau des Lagerkommandanten, ihre Untergebenen damit, aus diesem Raubgut ihren Haushalt zu versorgen. Noch bei Kriegsende gehörten zu ihrem Fluchtgepäck, das einen kompletten Lastwagen füllte, Luxusartikel wie französischer Cognac der Marke »Remy Martin«.



(28)

Auschwitz I / Stammlager, Nutzgarten des Lagerkommandanten Rudolf Höß

Der Lagerkommandant Rudolf Höß hatte für Garten- und Hausarbeit beliebigen Zugriff auf Häftlinge des unmittelbar nebenan liegenden Konzentrationslagers. Für den Haushalt wählten er und seine Frau Hedwig bevorzugt Zeugen Jehovas, da sie diese als ehrlich und friedlich einschätzten. Etwa 15 bis 20 weitere Häftlinge leisteten im Garten Zwangsarbeit. Die Bedingungen waren vergleichsweise gut, stellten für die Häftlinge aber keine Überlebensgarantie dar. Höß' Schwager Gerhard Fritz Hensel, der seine Ferien bei der Familie des Lagerkommandanten verbrachte, berichtet von der Erschießung eines Gärtners durch den Sicherheitsdienst der SS. Höß selbst stellt in seinen Memoiren fest: »Meine Familie hatte es in Auschwitz gut. Meine Frau hatte ihr Blumenparadies. Immer

hatten die Kinder im Garten besonderes Viehzeug, stets gab es etwas Interessantes.«

Zum Haus gehört ein großer Nutzgarten, über dessen Mauer hinweg der Kamin des Krematoriums zu sehen ist. Höß' Enkel Rainer schreibt, dass die Asche der Toten im Garten als Dünger verwendet wurde. Er zitiert Leopold Heger, den Chauffeur des Kommandanten, der die Ermahnungen von Höß' Ehefrau Hedwig mehrfach gehört habe: »Kinder, wascht die Erdbeeren ab, wegen der Asche.«

Zumindest einen Teil des Gartens ließ Höß von einem inhaftierten polnischen Landschaftsarchitekten entwerfen.

Heute können die Bewohner der Kommandantur den Hößschen Nutzgarten so bewirtschaften, wie er angelegt wurde – um den Eigenbedarf an Blumen, Obst und Gemüse zu decken.

(29, 30)

Auschwitz III/Monowitz – Buna, Fundamente von Häftlingsbaracken

Das Zwangsarbeiterlager der IG Farben wurde direkt neben dem chemischen Werk auf dem Gelände des Dorfes Monowice errichtet. In einem rechtwinkligen Raster waren hölzerne Baracken angeordnet, auf stabilen Fundamenten aus Mauerwerk und Beton. Nach der Befreiung 1945 nutzen die zurückgekehrten Einwohner von Monowice diese Fundamente für ihre neuen Häuser. Heute existieren nur noch Teile von zwei hölzernen Baracken aus der Lagerzeit.





(31)

Auschwitz I / Stammlager, Villa Höß

Wenige Teile der Inneneinrichtung des Hauses stammen noch aus den Jahren 1941 bis 1945, als der Lagerkommandant Rudolf Höß hier residierte. Dazu gehört die metallische Verriegelung der Toilettentür, deren Drehknopf beschriftet ist mit »Frei« und »Besetzt«.



(32)

Auschwitz III / Monowitz – Buna

Splitterschutzbunker am Außenrand des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers. Die Betonkuppel deckte eine Vertiefung im Boden ab, in der ein SS-Wachmann stand. Er hatte freies Sicht- und Schussfeld ins Lagerinnere und war bei Luftangriffen zumindest teilweise geschützt.



(33)

Karpfenteiche in Harmeze

Die Fischzucht in der Umgebung von Auschwitz hat eine große Tradition, von hier aus wurde der polnische Königshof mit Karpfen beliefert. Die SS übernahm die Fischzucht und setzte Zwangsarbeiter aus den Lagern dafür ein. Außerdem verklappte sie einen Teil der Aschen der Ermordeten in den Teichen. Im Oktober 1944 endete der Aufstand des Sonderkommandos aus dem Lager Auschwitz II / Birkenau in der Nähe dieser Teiche. Eine Gruppe von Häftlingen hatte bis hierher fliehen können, wurde aber von der SS gestellt und erschossen. Eine zweite Gruppe geflohener Aufständischer wurde von der SS in einer Scheune bei Rajsko umzingelt und dort bei lebendigem Leib verbrannt. Die genauen Orte, an denen die letzten geflohenen Aufständischen getötet wurden, sind nicht gekennzeichnet.

(34)

Auschwitz II / Birkenau, Haus und Garten von Emilia Kramarczyk

In unmittelbarer Nachbarschaft des Vernichtungslagers Birkenau liegt die Ortschaft Brzezinka, Zu Beginn des Lagerbaus im Frühjahr 1941 wurde Brzezinka durch die deutschen Besatzer zwangsgeräumt, ebenso die benachbarten Dörfer Plawy, Babice, Broszkowice, Budy, Harmeze und Rajsko. In Budy bekam die Bevölkerung 15 Minuten Zeit, ihre Häuser zu verlassen; Brzezinka wurde am 22. April geräumt, und danach bis auf einige wenige Gebäude in der Ortsmitte abgetragen. Das anfallende Material wurde zur Errichtung des Lagers verwendet. Nach Kriegsende vier Jahre später fand der umgekehrte Transfer statt: Die vertriebenen Einwohner kehrten zurück und bauten neu, teils mit Material aus dem leerstehenden Lager. Die Familie von Emilia Kramarczyk hatte Glück. Sie hatte überlebt und durfte die gut erhaltenen Fundamente ihres Hauses, das beim Abriss noch keine fünf Jahre alt war, wieder bebauen. Das Grundstück befindet sich genau außerhalb einer Sperrzone rund um das ehemalige Lagergelände, auf dem nach der Befreiung jede Bebauung verboten wurde. Heute hat das Haus dieselbe Größe wie der Vorgängerbau von 1937, allerdings untersagt die Bauordnung Fenster in Richtung Schutzgebiet, also zum ehemaligen Lager hin.



Emilia Kramarczyk wurde als jüngste von drei Schwestern kurz nach Kriegsende geboren, nahe des Bahnhofs, der zwischen Brzezinka und Oświęcim liegt; ihr Vater war Eisenbahner. Diese Arbeit war angesehen und gut bezahlt, Eisenbahner konnten sich damals größere Häuser leisten als die traditionellen Holzbauten der Bauern, zudem vornehmere, weil aus Ziegeln gemauert. Etliche Verwandte von Emilia profitierten ebenfalls vom wirtschaftlichen Aufschwung am Eisenbahnknotenpunkt. Sie

bauten sich Mitte der Dreißigerjahre entlang derselben Straße ihre Eigenheime, eine kleine Großfamiliensiedlung. Vor dem deutschen Überfall auf Polen arbeitete die Mutter von Emilia als Hausmädchen bei einer der vielen wohlhabenden jüdischen Familien von Oświęcim. Ihr Vater wurde auch während der Okkupation weiter im kriegswichtigen Eisenbahnwesen beschäftigt, er musste bombardierte Gleise ausbessern. Die dazu gehörende Fachvokabel spricht Emilia Kramarczyk als einziges Wort in ihrer langen Erzählung auf Deutsch aus: »Bauzug«. Obwohl sie selbst den Zweiten Weltkrieg nicht erlebt hat, sind ihr dessen Schrecken präsent, als traumatische Erfahrungen in der Familie. Emilias Großvater starb 1944 bei einem Luftangriff wenige hundert Meter von seinem Grundstück bei den Eisenbahngleisen. Nur durch Zufall überlebte Emilias Vater, der ganz in der Nähe war. Kurz nach dem Angriff kam er an den Ort der Bombeneinschläge, rannte heim und vergrub sich weinend in seinem Bett. Die Überreste des toten Großvaters konnten von Emilias Großmutter nur durch einen Ring am Finger und Teile der Beinbekleidung identifiziert werden.

Auch von den Erlebnissen einer 1930 geborenen Tante berichtet Emilia Kramarczyk im Detail. Das Mädchen sah während des Krieges immer wieder Tote auf den Straßen, bekam aber von seinen Eltern nur die allzu durchsichtige Beschwichtigung zu hören, dass diese Leute schliefen. Emilia hatte als Kind solche Angst vor dem Thema Krieg, dass sie sich die Ohren zuhielt, wenn ihr Vater davon erzählte. Sie weigerte sich auch, das ehemalige Lager zu betreten, das sie wie viele Leute hier »das Museum« nennt; aber sie erinnert sich, mit ihren Eltern zum Pilze sammeln in die Wälder ringsum gegangen zu sein. Erst seit sie erwachsen ist, hat sie das ehemalige Lager ab und zu besucht. Im Turm über dem »Todestor«, das man

vom Garten aus sieht, war sie nur ein einziges Mal. Auch ihre Kinder und Enkel befassen sich nicht intensiv mit dem Areal, es ist schließlich in ihren Augen immer schon da gewesen. Vor einigen Jahren aber kam das Thema unversehens ganz nah: Eine Gruppe russischer Überlebender besuchte das ehemalige Lager, zufällig lernten sie Emilia Kramarczyk kennen. Da sie eine gastfreundliche Person ist, lud sie alle ein, brachte einige zum Übernachten bei ihrer Tochter unter, bügelte die gestreiften Häftlingsuniformen, sah die tätowierten Nummern auf faltigen Armen, und bewirtete die ganze Gruppe mit guten hausgemachten Koteletts. Emilia Kramarczyk strahlt, wenn sie davon berichtet. Es muss eine herzliche Begegnung gewesen sein.

(35. 36)

Auschwitz II/Birkenau Jan Tobias, Jan Kasperczyk, Zeitzeugen der Vertreibung 1941

Die beiden Jans sind Freunde fürs Leben. Sie kamen Mitte der Dreißigerjahre in Brzezinka zur Welt, gingen zusammen zur Schule, spielten im selben Fußballverein und hatten ganz normalen Umgang mit der Kultur der deutschen Minderheit im Dorf – 1939 lebten in Brzezinka etwa 60 Deutsche unter den knapp 4.000 Polen. Unter den Einwohnern waren 160 Juden. Die Familien Tobias und Kasperczyk lebten mit jüdischen Nachbarn zusammen im Haus, jüdische und christliche, polnische und deutschstämmige Kinder besuchten dieselbe Schulklasse. Noch heute kann Jan Kasperczyk aus dem Stand »Fuchs, du hast die Gans gestohlen« singen – auf Deutsch.

Mit dem Kindheitsidyll war es in der ersten Septemberwoche 1939 schlagartig vorbei. Der Zweite Weltkrieg hatte auch Brzezinka sofort erreicht. Die deutsche Luftwaffe bombardierte



die Bahnanlagen am Rand des Dorfes. Die Familien Tobias und Kasperczyk waren in vielfacher Weise in die kriegerischen Zeitläufte verwickelt. Jan Kasperczyks älterer Bruder Wladislaw kannte einige politische Häftlinge, denen die Flucht aus dem Stammlager gelang. Die SS verhaftete und folterte ihn im Block 11, dem sogenannten »Todesblock«, in dessen Hof viele Erschießungen stattfanden. 16 Mitgefangene von Wladislaw wurden getötet, ihn selber ließen die Deutschen irgendwann gehen. Der Freigelassene war so traumatisiert, dass er lange über die Schrecken seiner Haft geschwiegen hat.

Auch Jan Tobias bekam noch als kleiner Junge bleibende Eindrücke vom Regiment der SS. Am 22. April 1941 hatten die Nationalsozialisten Brzezinka zwangsgeräumt (ebenso wie sieben weitere Dörfer in unmittelbarer Nähe), um das Vernichtungslager Birkenau zu errichten. Die Vertriebenen wussten nichts von diesen Plänen, sie hofften auf Rückkehr, schließlich standen ihre Häuser zunächst noch eine Weile leer. In dieser Phase schlichen sich immer wieder Einzelne ins Dorf, trotz strikter Verbote der Besatzer. Einmal nahm Jans Vater Josef Tobias seinen damals fünfjährigen Sohn bei einem solchen heimlichen Besuch mit. Doch während er dabei war, das Haus zu lüften, erschien eine dreiköpfige deutsche Patrouille. »Wir versteckten uns im Gebüsch, die Soldaten blieben wenige Meter entfernt stehen und steckten sich in aller Ruhe Zigaretten an. Mein Vater hatte höllische Panik. Er zog mich an sich und hielt mir den Mund zu. Seine Hand war nass vom Schweiß. Es dauerte wahrscheinlich nur ein paar Minuten; mir erschien es ewig, in meiner Todesangst.« Die Sache ging glimpflich aus, Vater und Sohn entkamen unentdeckt.

Josef Tobias war vor dem Zweiten Weltkrieg Bürgermeister in Brezinka und zudem Lokführer. Aufgrund letzterer Tätigkeit wurde er als

kriegswichtig eingestuft und durfte das Sperrgebiet rund um das Lager Birkenau betreten. Einmal musste er unter SS-Bewachung einen Deportationszug inspizieren, dessen Bremsen klemmten. Von der Lok aus konnte er sehen, wie die Häuser von Brzezinka abgerissen wurden. Josef Tobias gab Informationen zu Gefangenentransporten und SS-Personalien an die polnische Untergrundarmee weiter. Die Frauen der Familie packten Lebensmittelrationen und schickten ihre Kinder damit zu den Häftlingskolonnen, die tagsüber außerhalb der Lager Zwangsarbeit verrichteten. »Wir Kleinen waren unauffällige Kuriere«, erzählt Jan. »Ich habe oft auf diese Weise Essen zu Gefangenen gebracht, ohne aufzufliegen. Einmal habe ich gesehen, wie ein anderes Kind erwischt wurde. Der SS-Mann schüttete das Essen einfach weg und ließ das Kind laufen.«

Sein Vater Josef Tobias hatte ebenfalls Glück im Unglück. Er war später noch einmal zum leerstehenden Haus in Brzezinka gegangen und wurde dort aufgegriffen. Die SS sperrte ihn in ein nasses Kellerloch im Lager Birkenau. Nach einer Weile öffnete sich die Ausstiegsluke und Josef Tobias erblickte einen ehemaligen Kameraden aus seiner Dienstzeit bei der polnischen Armee – in SS-Uniform. Der Mann sorgte dafür, dass er Stroh in sein Verlies bekam. Drei Tage später brachten ihn die Wachen ins Stadtgefängnis von Auschwitz. Dort wurde Josef Tobias nach weiteren fünf Tagen entlassen, auf Intervention seines deutschen Vorgesetzten.

Die Geschichte seines Heimatdorfes beschäftigt Jan Tobias bis heute intensiv. Vor einigen Jahren veröffentlichte er ein umfangreiches Buch über die Historie von Brzezinka, die bis in das Jahr 1385 zurückreicht. 2015 beherbergte er Besucher aus Israel. Eine Frau seines Alters, Tochter ehemaliger Nachbarn, hatte sich mit dem Wunsch gemeldet, das Fenster zu finden, von

dem aus sie als Kind das letzte Mal ihre Mutter gesehen hatte. Jan Tobias fand das Fenster. Über Leben und Sterben unter der deutschen Besatzung sagt der Chronist von Birkenau: »Alles hing davon ab, an wen man gerade zufällig geriet.«



(37)
**Auschwitz I / Stammlager,
Garten der Villa Höß**

Der Ziergarten des Hauses, in dem der Lagerkommandant Rudolf Höß von 1941 bis 1945 residierte, grenzt an die Mauer des Lagers.



(38)
Auschwitz II / Birkenau, »Alte Judenrampe«

Die exakte Lage der ersten Rampe, an der die Deportationszüge ins Vernichtungslager Birkenau endeten, ist nicht bekannt. Sie befand sich unter oder hinter dem Gestrüpp auf diesem Bild.



(39)
**Auschwitz II / Birkenau,
Flussauen der Weichsel**

Um alle Spuren der Massenmorde zu vertuschen, verstreute die SS die Asche der Getöteten in der Umgebung der Lager. Ein Teil dieser Asche wurde in die Weichsel geschüttet.

(40)

Privates Wohnhaus in Brzezinka

Im April und Mai 1941 vertrieben die deutschen Besatzer die Einwohner von Brzezinka und umliegender Ortschaften. Die leer stehenden Häuser wurden abgetragen. Das Baumaterial wie Ziegel, Balken, dachpfannen etc. wurde verwendet, um das Vernichtungslager Auschwitz II / Birkenau zu errichten.

Keine vier Jahre später wurden die Lager befreit, und der umgekehrte Transfer fand statt.

Es ist unklar, in welchen der heutigen Gebäude welche Anteile von Material verbaut sind, die vorher im Lager verwendet waren.



(41)

Auschwitz I / Stammlager, Betonpfahl der Lagerumzäunung

Die »Normpfeiler der Einfriedung« sind auf Konstruktionszeichnungen der »Zentral-Bauleitung der Waffen-SS Abteilung Neubau Auschwitz« genau definiert. Sie wurden zu Hunderttausenden von Häftlingen gefertigt. Die Pfeiler trugen Stacheldrähte, die unter Starkstrom standen. Noch heute befinden sich viele dieser Pfosten in der Region.



(42)

Auschwitz I / Stammlager, »Schutzhaftlager-Erweiterung«

Seit Oktober 1944 existierende Unterkunft für ca. 6.000 weibliche Häftlinge. Hier wurden u. a. medizinische Versuche an Häftlingen durchgeführt. Das Areal befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft des Stammlagers, ist aber nicht Teil des Staatlichen Museums, sondern normal genutztes Wohnviertel und nicht als ehemaliger Teil des Lagers erkennbar.





(43)

Zeitzeugin Stefania Waclawek, Monowice

Die Familie von Stefania Waclawek besaß schon vor dem Zweiten Weltkrieg das Grundstück, auf dem die alte Dame heute wohnt. Ab September 1943 befand sich genau dort das Lager E 715 für britische Kriegsgefangene. Weil diese nach der Weltanschauung der Nationalsozialisten keine »Untermenschen« oder »Menschheitsfeinde« waren (wie Slawen, Juden, Kommunisten), wurden sie vergleichsweise gut behandelt. Die Briten konnten durch die Stacheldrahtzäune in das benachbarte Lager Auschwitz III/Monowitz sehen und die Misshandlungen und Tötungen von Gefangenen dort beobachten.

Einer der in E 715 inhaftierten Briten war Denis Avey. Bei der gemeinsamen Zwangsarbeit mit jüdischen Häftlingen lernte er den Deutschen Ernst Lobethall kennen. Avey tauschte zweimal für je einen Tag mit Lobethall die Kleidung, um die Bedingungen für jüdische Häftlinge mit eigenen Augen zu sehen; er wurde auch Zeuge der Erschießung von Häftlingen. Avey schmuggelte Zigaretten und Schokolade ins Lager. Diese begehrten Waren konnte Lobethall gegen lebensnotwendige Güter tauschen. So hat Avey ihm wahrscheinlich das Leben gerettet.

Die 1927 geborene Stefania Waclawek erinnert sich, wie sie während der deutschen Besatzung mit gleichaltrigen Teenie-Freunden und -Freundinnen regelmäßig an Sonntagen zum Lager der Briten kam und mit den SS-Wachen Schwarzbier trank. Sie konnte damals auch die Schule besuchen. Stefania berichtet von einer damals wohl weit verbreiteten Taktik der ortsansässigen Bevölkerung, die Häftlinge der Lager mittels Kinder-Kurieren zu unterstützen: »Meine Tante backte Brot und Kuchen und schickte mich mit mehreren Körben los. Einer war für die Bewacher von der SS, einer für die Gefangenen. Einige Male klappte das, aber beim dritten

Versuch erwischte mich eine berittene SS-Streife, warf das Essen weg und verscheuchte mich.« Stefania Waclawek hatte großes Glück: Mitsamt ihre ganzen Familie überstand sie den Krieg unversehrt.

(44)

Zeitzeuge Jan Sikora, Brzezinka

Jan Sikora wurde 1937 am nordwestlichen Rand von Brzezinka geboren, wo er heute noch wohnt. Als er drei Jahre alt war, bauten seine Eltern auf dem Grundstück ein neues Haus, in dem sie gerade mal ein Jahr lebten. Dann wurde die siebenköpfige Familie von den deutschen Besatzern vertrieben. Die Sikoras hatten zwei Stunden Zeit, ihre beweglichen Besitztümer auf einen Pferdewagen zu packen, überwacht von einem deutschen Soldaten. Der kleine Jan – zu jung um zu verstehen, was vor sich ging – nahm vor allem eine hölzerne Flöte mit, die ihm sein Vater geschnitzt hatte. Etwa sieben Kilometer entfernt kamen die Sikoras im Dorf Dwory in einem Viehstall unter, den sie mit zwei weiteren Familien teilen mussten – fast vier Jahre lang, bis zur Befreiung im Januar 1945. Die Sikoras improvisierten, so gut es ging: Hinter einer doppelten Holzwand hielten sie trotz Verbots heimlich eine Ziege, um mit der Milch des Tieres ihre kärgliche Nahrungsversorgung aufzubessern. Vater Sikora baute eine kleine Mühle, um selber Brot backen zu können. Und Jans Mutter schickte ihren kleinen Sohn trotz aller Knappheit ein bis zwei Mal pro Woche abends mit ziegelgroßen Portionen von Obst, Karotten und Brot, in Lappen oder Papier gewickelt, auf Baustellen in der Umgebung. Jan deponierte die Pakete dort, um den Zwangsarbeitern aus den Lagern zu helfen. Er wurde nie erwischt.



Nach der Vertreibung bekam Jans Vater eine Arbeit als Schreiner im Werk der IG Farben; sein kleiner Sohn Jan durfte ihn dort manchmal besuchen. Während der häufigen Bombenangriffe auf die Fabrik mussten beide in der ungeschützten Werkstatt bleiben, die Deutschen suchten Unterschlupf in Bunkern. Auch in der Stallwohnung im nahen Dwory verfolgte der kleine Jan oft mit Schrecken die alliierten Luftangriffe, bis heute erinnert er sich an Feuer und Detonationen.

Besonders in Erinnerung ist ihm ein Besuch im »Interessengebiet«, dem streng abgeriegelten Sperrbezirk rings um die Lager. 500 Meter vom elterlichen Grundstück hatte ein Freund seines Vaters wohnen bleiben dürfen, als einziger in Brzezinka – weil er Deichwart der Weichsel war. Diesen Bekannten durfte Sikora Senior einmal besuchen, in Begleitung zweier Nachbarn und seines Sohnes. Die kleine Gruppe wurde vom Deichwärter mit einem Boot abgeholt. Eine SS-Wache trank Wodka mit den Besuchern, dann schauten die Vertriebenen nach ihren Grundstücken und stellten fest, dass ihre Häuser vollständig abgetragen waren. Gut zu sehen waren Feuer im nahe gelegenen Lager Birkenau. Der Deichwärter erklärte, dass es sich um die Verbrennung von Leichen handelt. Jan wusste über das Schicksal der Juden bereits Bescheid: Nahe des Stalls, in dem er lebte, hatte er oft Deportationszüge gesehen, aus denen die Gefangenen bei Regen Hände und Becher heraustreckten, um ihren Durst zu lindern. »Wenn die Gefangenen am Abend in Kolonnen zurück ins Lager gingen, trugen sie immer Tote auf den Schultern«, erinnert sich Jan Sikora.

Nach der Befreiung Ende Januar 1945 wollte er sofort ins Lager Birkenau, doch die sowjetischen Alliierten erlaubten den Anwohnern erst nach ein bis zwei Wochen den Zutritt. Jan ging mit seiner Mutter und einigen Nachbarn hinein,

begleitet von sowjetischen Militärs. Was Jan im Lager sah, verfolgt ihn bis heute. Während die Erwachsenen miteinander sprachen, entwichte der Junge und streifte unbeaufsichtigt umher. Er sah die Ruinen der Krematorien II und III, die »Sauna« genannte Desinfektion, die Verbrennungsgruben und Duschen, die Haare und Kleidung der Toten und das brennende Effektenlager, »Kanada« genannt. In Baracken lagen in Decken gewickelte Leichen und in einem Graben neben dem Krematorium V erblickte Sikora eine nackte Frauenleiche, »weiß wie Schnee«.

Sikoras Vater wird wenig später von den sowjetischen Alliierten gezwungen, Leichen aus Birkenau ins Stammlager zu bringen und sie dort zu waschen; Jan erinnert sich an den Gestank in der Kleidung seines Vaters.

Jahrzehnte später hatten die Sikoras eine weitere besondere Begegnung mit der historischen Erblast ihrer Heimat. Bei einem Besuch der Frauenbaracken im ehemaligen Vernichtungslager Birkenau entdeckten sie Dachziegel aus ihrem 1941 abgetragenen Haus, erkenntlich am großen »S«, mit dem Sikora Senior die selbst gebrannten Ziegel einst versehen hatte.

Das heutige Haus der Familie haben die Sikoras Ende der Sechzigerjahre gebaut; eine Reparatur in Höhe von 8.000 Euro erhielten Jan Sikora und seine vier Geschwister erst 2001. Die düstere Nachbarschaft des Ortes, an dem er geboren wurde und bis heute lebt, hat ihn nie losgelassen. Zeitlebens hat er darüber gesprochen, mit Freunden, Familie, Kollegen; jedes Jahr nimmt er am 22. April an der Gedenkfeier anlässlich des Jahrestags der Vertreibung der Bevölkerung von Brzezinka teil. In seinem Buchregal steht eine kleine, vom vielen Blättern zerknitterte Handbibliothek zum Thema Auschwitz, und während er sein Leben rekapituliert, sitzt eine

seiner Enkelinnen auf dem Sofa und hört zu. »Man muss darüber reden«, sagt Jan Sikora, »aber ich wünschte, ich hätte all das nie mit eigenen Augen gesehen!«



(45)
**Zeitzeuginnen Irene Krzemien
und Anna Kulczyk, Brzezinka**

Irene Krzemien wurde im März 1939 in Brzezinka geboren, knapp ein halbes Jahr, bevor die ersten deutschen Bomben fielen. Aus den Erinnerungen ihrer Mutter berichtet sie, dass die Familie an einem Abend im April 1941 vertrieben wurde, bei Fackelschein und unter den Rufen: »Raus, raus!« Irenes Großmutter nahm ihre Tochter, Enkelin Irene, deren Bruder und ihre Schwester mit auf einen Pferdewagen und lenkte das Fuhrwerk ostwärts. Keine zwanzig Kilometer weiter, in Zator, gerät die Familie auf dem Dorfplatz in eine Umzingelung durch die Wehrmacht. Die Soldaten holen Irenes kleine Schwester aus der Gruppe und reichen das Baby herum. Die Frauen und Geschwister sind vor Angst erstarrt, doch die Soldaten tun dem Kind nichts zuleide. Sie reichen die Kleine ihrer Mutter zurück, geben den Flüchtenden zu essen und weisen ihnen einen sicheren Weg aus der Kampfzone.

Menschenfreundlich ist das Besatzungsregime allerdings nicht. Die Frauen und Kinder der Familie Krzemien hausen fortan in einem Schweinestall im Dorf Dwory; Irenes Vater, der von der Familie getrennt worden war, muss Zwangsarbeit bei der IG Farben in Monowitz leisten. Dort riskiert er es, den Häftlingen des KZ Lebensmittel zuzustecken, wird denunziert und von den Deutschen stundenlang verhört. Seine Rettung ist ein Deutscher, der für ihn eine entlastende Falschaussage macht.

Nach Kriegsende legt Irenes Vater sich weiterhin mit den Autoritäten an. Als die sowjetischen Besatzer die Chemiefabrik Monowice in großen Teilen demontierten, protestierte er lauthals, beklagte öffentlich auch das Massaker von Katyn, wo KGB-Leute tausende polnische Offiziere erschossen hatten. Prompt verlor der Mann seinen Job, bekam nur weit entfernt eine andere Arbeit und konnte seine Familie nur noch alle paar Wochen einmal kurz sehen. Die Armut der mittlerweile fünf Kinder und ihrer Eltern war so erbärmlich, dass Irene Krzemien die Lebensbedingungen unter der deutschen Besatzung sogar als besser schildert: »Da hatten wir wenigstens zu essen.«

Ihren Grundbesitz nahe der späteren IG-Farben-Werke hat die Familie fast ersatzlos verloren. Irenes Eltern konnten die erforderlichen Dokumente nicht beibringen; was ihnen ausgezahlt wurde, reichte für zwei Betten. Irenes Eltern erhielten immerhin die relativ gute Wohnung eines ehemaligen Mitarbeiters der IG Farben. Der Bruder von Irenes Mutter heiratete im zarten Alter von 18 seine zwanzigjährige deutsche Freundin Erika, nicht gerade zum Vergnügen der polnischen Familie. Diese Heirat jedoch rettete die junge Frau vor der drohenden Deportation nach Sibirien.

Irene Krzemien hielt nach 1945 eher Abstand zum Thema Krieg und Shoah. Als Kind war sie ab und zu im Lager, wie alle ihre Spielkameraden. Die direkte Auseinandersetzung kam in ihrer Familie, wie bei vielen, erst Generationen später: Einer ihrer Enkel hat eine Stelle im Staatlichen Museum Auschwitz.



(46)

Auschwitz I / Stammlager, Magazin

Im Magazin des Stammlagers wurde u. a. das Giftgas Zyklon B zur Tötung der Häftlinge gelagert. 1984 hatten deutsche und belgische Katholiken die Gründung eines Karmelitinnenklosters im ehemaligen Magazinegebäude betrieben. Sie nannten es »eine geistige Festung, Unterpfand für die Bekehrung unserer verirrtten Brüder«. Neben dem Kloster stellten Unbekannte dann 1998 das acht Meter hohe Kreuz auf, das für den Besuch von Papst Johannes Paul II. 1979 im ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau errichtet worden war. Daraufhin entbrannte ein erbitterter Streit über die angemessene Form des Gedenkens zwischen jüdischen Organisationen und nationalkonservativen polnischen Katholiken. Nachdem der Jüdische Weltkongress drohte, die Gedenkveranstaltungen anlässlich des 50. Jahrestags des Aufstands im Warschauer Ghetto zu boykottieren, lenkte die katholische Seite ein. Der Papst ordnete den Umzug der Karmelitinnen und den Abbau des Kreuzes an.



(47)

Oświęcim, Bereitschaftssiedlung

Für die deutschen Zivilangestellten der IG-Farben-Fabriken Auschwitz sowie für deren Familien mussten KZ-Häftlinge 1942/43 östlich des historischen Zentrums einen Stadtteil für ca. 6.000 Menschen errichten, die sogenannte »Bereitschaftssiedlung«. Die solide gebauten Wohnblocks sind noch heute bewohnt und werden derzeit umfassend saniert.



(48, 49)

Auschwitz III/ Monowitz – Buna

Interieur der letzten erhaltenen Häftlingsbaracke. Sie wird von einem mittellosen Frührentner bewohnt, der sich keine andere Wohnung leisten kann. Eigentümer des Gebäudes ist ein Verwandter, der ihm die Unterkunft sehr

günstig überlässt. Der Bewohner nimmt Anteil am Gedenken an die ehemaligen Häftlinge, zum Beispiel durch regelmäßige Besuche von Gottesdiensten und Feiern anlässlich des Jahrestags der Befreiung am 27. Januar. Das Gebäude ist als einfacher Holzschuppen ausgeführt und nicht auf lange Lebensdauer ausgelegt. Daher ist der Zustand der Bausubstanz sehr schlecht. Der angrenzende Teil der Nachbarbaracke diente bis vor wenigen Jahren als Lagerschuppen. Dann wurde er von einer lokalen Initiative vor weiterem Verfall gesichert und in Einzelteilen eingelagert. Diese Baracke ist von besonderem historischen Wert, weil der italienische Schriftsteller und Holocaust-Überlebende Primo Levi sie exakt beschreibt. In seinem autobiografischen Bericht »Ist das ein Mensch?« schildert Levi die Prozedur des Waschens in der Badebaracke. Er zitiert dabei Wandbeschriftungen des Wortlauts »So bist du rein«, »So gehst du ein«. Diese Wandtexte sind auf den eingelagerten Barackenteilen erhalten.



(50) **Sola nahe der Villa Höß**

Der Lagerkommandant Rudolf Höß war nach Kriegsende in Schleswig-Holstein untergetaucht. Dort enttarnte ihn im März 1946 britische Militärpolizei. Im Nürnberger Prozess sagte er als Zeuge aus und wurde im Mai 1946 nach Polen ausgeliefert. In der Untersuchungshaft verfasste er seinen autobiografischen Bericht »Kommandant in Auschwitz«, der von großer Bedeutung ist, weil er das Geschehen in den Lagern detailliert beschreibt.



Im April 1947 wurde Höß zum Tode verurteilt und an einem Galgen zwischen Krematorium, Wohnhaus und Kommandanturbüro im Stammlager gehängt. Seine Leiche wurde im Krematorium verbrannt, die Asche in die Sola geschüttet.



Landesarbeitsgemeinschaft
der
Gedenkstätten
und
Gedenkstätteninitiativen
in
Baden-Württemberg

